

Das Pfeifenrösel von Hamm.

Ein Hamburgischer Roman von J. Steinmann.

(Fortsetzung.)

Für Bernhard waren diese Nachrichten in hohem Grade niederschlagend; er hatte von Kösel's Entfernung aus dem Hause, wo sie so viel Kummer erfahren, das Beste gehofft. Vielleicht drängte sich auch heimlich die Hoffnung hinzu, daß Kösel, wenn sie erst ruhiger geworden und sich in das Unabänderliche habe fügen gelernt, vergessen werde. Dazu war vorläufig aber nicht die mindeste Aussicht vorhanden.

Etwa vier Wochen waren verflossen, als Moosheim zum ersten Male von Kösel selbst ein Lebenszeichen erhielt. Er war überrascht, als er ihre Zeilen las.

Sie schrieb ihm, daß sie ihm herzlich danke, daß er sie in ein so stilles, friedliches Asyl gebracht habe und daß sie hoffe, hier mit der Zeit die trübe Vergangenheit zu vergessen. Es lag in diesen Worten eine solche Entfugung, eine solche Trostlosigkeit, die an Verzweiflung grenzte, daß Bernhard sich in tiefster Seele erschüttert fühlte.

Er antwortete, er theilte ihr Alles, wenigstens so viel er wußte, aus dem Halden'schen Hause mit, sowie auch, daß Karl noch nicht zurückgekehrt sei, weil er fühlte, daß gerade dies am ersten im Stande sein würde, sie zu beruhigen. Sie hatte zwar in ihrem Briefe nichts von ihrer leidenschaftlichen Sehnsucht, etwas davon zu hören, verrathen, aber Moosheim erkannte mit scharfem Blick, daß die Wunde nicht eher heilen werde, als bis alle Splitter sorgsam daraus entfernt seien, und diese zu beseitigen war seine Aufgabe.

Wie sehr recht er in seiner Voraussetzung gehabt hatte, bewies ihm Kösel's zweiter Brief, der wenige Tage später, nachdem er den seinen geschrieben, eintraf. Derselbe bekundete in der That viel mehr Fassung und Ruhe, als der erste.

Ein ununterbrochener Briefwechsel entspann sich jetzt zwischen Kösel und Bernhard, welcher freilich vorläufig noch in dem Verlangen des Mädchens, etwas über Herrn Erich und Karl zu hören, seinen Ursprung fand. Aber nach und nach schwanden beide Namen aus den Briefen, er hatte ihr ja doch immer nur dasselbe berichten können, weil eben die Zustände im Halden'schen Hause sich in keiner Weise verändert hatten.

Doch eines Tages durchlief die Bekanntenkreise der Halden'schen Familie die Nachricht, daß Karl zurückgekehrt sei.

Endlich hatte einer der vielen Briefe, welche Herr Erich abgefaßt hatte, seinen Sohn gefunden und — er war sofort in's Elternhaus zurückgekehrt. Aber nicht, weil Kösel ihm den Platz geräumt, sondern eine unheilvolle Ahnung hatte sich seiner bemächtigt, um so mehr, da gerade der Brief, welcher ihn erreicht hatte, wenig mehr als die Mittheilung von Kösel's heimlicher Flucht enthielt.

Die Erinnerung an jene Nacht, wo er sie in sein elterliches Haus gebracht, wurde sofort in Karl lebendig. Hatte sie zum zweiten Male den Weg, um für alle Zeit zu vergessen, gesucht und — gefunden?

Hatte er nicht ein Unrecht begangen, seinem Vater den Schwur zu leisten, daß er nie verrathen wolle, was Kösel's Geburt anbetraf? Wenn er ihr Alles hätte sagen können, so würde sicherlich ihr Herz ruhiger geworden sein.

Mit solchen Gedanken kehrte Karl, sich weder Tag noch Nacht Ruhe gönnend, in die Heimath zurück. Ein betäubendes Gefühl legte sich um Stirn und Schläfen, als er in der Abenddämmerung Hamburg's Thürme erblickte. Wie würde er das Vaterhaus finden und welches neue Leid wartete seiner?

Herr Erich saß in seinem Arbeitszimmer in der Ecke beim Kamin, als Karl, ohne sich anzumelden, eintrat. Bei'm Anblick seines Vaters, dessen Züge der Gram so sehr verändert hatte, schwand aller Zorn, alle Bitterkeit aus dem Herzen des Sohnes. „Mein Vater!“ kam es in aufschluchzendem Tone von seinen Lippen.

Herr Erich starrte ihn an, als sei plötzlich eine Erscheinung vor ihm aufgetaucht, aber im nächsten Augenblick lag er, in tiefster Seele erschüttert, in den Armen seines Sohnes.

„Mein Vater!“ wiederholte Karl mit einer Stimme, welche Herrn Erich zeigte, daß die Hand des unerbittlichen Geschicks alle Schranken zwischen ihm und seinem Sohne fortgeräumt habe.

„Karl! Endlich! Ich dachte Du wolltest mich für immer alleinlassen. Ich befürchtete, in meiner Sterbestunde einsam zu sein.“

„Lieber Vater!“ flüsterte Karl zärtlich und strich sanft das spärliche Haar von Herrn Erich's Stirn zurück. „Hoffentlich wird Deine Sterbestunde noch lange

nicht kommen. Du sollst noch die Freude erleben, daß der gütige Gott Alles zum Besten lenkt.“

„Ich glaube nicht daran, Karl,“ entgegnete der Kaufherr mit traurigem Kopfschütteln. „Aber ich schulde ihm großen Dank, daß er Dich mir zurückgegeben hat.“

Die Worte seines Vaters erinnerten Karl plötzlich wieder daran, was ihn so schnell heimwärts geführt hatte.

„Wo ist Kösel?“

„Ich weiß es nicht, Karl. Sie ist entflohen auf Rimmerwiederkehr. Lies den Brief, den sie zurückgelassen hat.“

Herr Erich zog bei diesen Worten aus der Brusttasche seines Rockes einen zernitterten Brief. Wie viele Male war derselbe wohl durch seine Hände gegangen und wie viele Male waren Thränen darauf niedergefallen.

Karl sah es und abermals wurde sein Herz von tiefem Mitleid ergriffen. Die bleichen, verfallenen Gesichtszüge seines Vaters, das vollends ergraute Haar logen wahrlich nicht, wenn sie den schwersten Seelenkampf bekundeten, den jemals ein Mensch bestanden hatte.

Karl las Kösel's Brief. Er athmete erleichtert auf; das Schlimmste war nicht eingetroffen.

„Sie ist vielleicht noch in Hamburg,“ sagte er endlich. „Sie hat ja weder Freunde noch Bekannte, — weit kann sie nicht gekommen sein. Hat sie Geld oder Geldwerth mit sich genommen?“

„Nein, das gerade ist es, was mich am meisten beunruhigt,“ versetzte Herr Erich düster. „Sie hat Alles zurückgelassen, sogar die unentbehrlichsten Gegenstände.“

„Ich werde sie auffinden,“ rief Karl zuversichtlich. Herr Erich lächelte bitter.

„Du wirst sie nicht finden,“ entgegnete er. „Glaubst Du, ich hätte irgend etwas unverfucht gelassen, um eine Spur von ihr zu entdecken? Ich habe das Geld mit vollen Händen ausgestreut, Belohnungen ausgesetzt und es hat Alles nichts genügt.“

„Sie kann nicht vom Erdboden verschwunden sein, Vater. Gewiß, ich werde sie finden und sie hierher zurückbringen. Nur gib mir die Erlaubniß, ihr zu sagen, welches Hinderniß unserer Verbindung entgegensteht.“

In Herrn Erich's Augen flammte es düster und unheimlich auf.

„Ich soll auch in ihren Augen als ein Wortbrüchiger dastehen?“ stieß er mühsam hervor. „Soll auch sie mich verachten lernen, weil ich sie jahrelang ihrem Schicksale überließ, um sie auch dann noch durch mein Schweigen in das bitterste Elend zu bringen? Nein, Karl,“ fuhr er leidenschaftlich fort, „fordere Alles von mir, mein Leben, mein Herzblut, nur nicht, daß ich vor ihr die Augen zu Boden schlagen und wie ein Verbrecher dastehen soll.“

Karl's Antlitz hatte sich bei jedem dieser Worte mehr verfinstert.

„Vater, bedenke, daß sie nie in unser Haus zurückkehren kann, daß sie es nicht darf, wenn sie nicht das wahre Verhältniß erfährt, in welchem wir zu einander stehen,“ entgegnete er. „Darum laß' mich reden.“

„Nein und abermals nein.“

Es war die einzige Antwort, welche Karl empfing.

Damit endete diese Unterredung und tagelang gingen Vater und Sohn schweigend und finstler nebeneinander hin. So heftig auch Herr Erich mit dem Entschlusse kämpfte, der Forderung seines Sohnes nachzugeben, er vermochte es nicht.

Mittlerweile begann Karl seine Nachforschungen nach Kösel, selbstverständlich ohne irgend welchen Erfolg. Er mußte sich eingestehen, daß sein Vater bereits Alles gethan habe, was möglicherweise zu der Entdeckung ihres Aufenthalts hätte führen können. Unter den gegenwärtigen Umständen durfte Karl überhaupt nicht daran denken, sie in das Vaterhaus zurückzuführen.

Eines Tages fand Karl seinen Vater ohnmächtig in seinem Arbeitszimmer. Er eilte ihm zu Hilfe und es gelang ihm auch, in wenigen Augenblicken den Bewußtlosen wieder in's Leben zurückzurufen, aber die Ohnmacht erwies sich als der Vorbote einer ernstlichen Krankheit. Noch im Laufe des Abends stellten sich Frost und heftiges Fieber ein und der Arzt erklärte, daß der Zustand des Kaufherrn nicht ohne Gefahr sei, da er an einer Brustentzündung leide, die bei der angegriffenen Konstitution des Patienten sehr leicht einen üblen Ausgang nehmen könne.

Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich beinahe sichtlich, die Lunge war in Mitleidenschaft gezogen und so gestaltete sich die Krankheit durch Luftmangel zu einer äußerst qualvollen. Zudem nahmen Herrn Erich's Kräfte rasch ab und der Arzt glaubte das Schlimmste befürchten zu müssen. Karl wich nicht von dem Lager seines Vaters.

Es war am siebenten Tage, nach welchem Karl den Greis ohnmächtig in seinem Arbeitszimmer gefunden hatte, als Herr Erich zum ersten Male mit vollem Bewußtsein erwachte. Sein klarer Blick fiel auf Karl, der, von Müdigkeit überwältigt, auf dem Sessel neben dem Lager eingeschlummert war.

„Karl!“ sagte er leise.

Erschreckt fuhr der Greise empor, aber als er seinen Vater mit klaren, offenen Augen aufrecht im Bett sitzen sah, athmete er, wie von einer schweren Last befreit, auf.

„Fühlst Du Dich besser?“ fragte er lebhaft.

Herr Erich nickte mit dem Kopfe, aber es lag etwas Seltsames, für Karl Unverständliches in seinem Blick.

„Ja, denn bald wird Alles vorüber sein,“ sprach er leise und in abgebrochenen Sätzen. „Sich' nicht nicht so erschreckt an. Ich bin heute Morgen nur erwacht, um bald für immer zu entschlafen. Es ist ja der einzige Ausweg aus dem Labyrinth, welches uns bleibt.“

„Was meinst Du, Vater?“ fragte Karl geängstigt.

„Mein Tod bringt uns Allen Hilfe und Rettung,“ versetzte Herr Erich ruhig. „Wenn ich todt bin, bist Du Deines Schwures ledig. Versprich mir nur, daß Du Sorge tragen willst, daß Kösel mir vergiebt. Sage ihr, daß ich ihrretwegen viel gelitten habe und daß nur meine Furcht, ihre Liebe und Achtung zu verlieren, mich schweigen ließ. Versprich mir das, Karl, — willst Du es?“

„Ich verspreche es Dir,“ entgegnete Karl feierlich. Er wußte, daß es vergeblich sein würde, seinem Vater die Todesgedanken auszureden, so wollte er ihn wenigstens beruhigen, so weit es in seiner Macht lag.

„Ich brauche Dir nicht zu sagen, daß Du mein Vermögen mit Deiner Schwester zu theilen haben wirst, nur das mütterliche Erbtheil gehört Dir allein, es ist an und für sich mehr als genug, um Deine Zukunft sicher zu stellen. Aber — eine Bitte habe ich noch. Sie mag eine Sünde sein, denn in der Stunde, wo wir der Ewigkeit gegenüberstehen, sollte uns eigentlich nichts mehr an dem Urtheile der Welt liegen. Aber ich kann nicht anders. Mein ganzes Leben und Wirken ging dahin, mir eine geachtete Stellung in der Welt zu erringen. Ich habe meinen Zweck voll und ganz erreicht und kann die Früchte so vieler Jahre nicht um einer einzigen Handlung willen vernichtet sehen. Laß' Niemanden erfahren, in welchem Verhältniß Du zu Kösel stehst, das heißt, wenn es nicht um Deines und ihres Glückes willen nothwendig ist.“

Herr Erich sprach noch Manches und Karl hörte ihm aufmerksam zu. Der junge Mann dachte nicht daran, daß es in der That die Vorahnung des Todes sei, welche seinen Vater ergriffen hatte.

Er sollte bald genug erfahren, daß er sich getäuscht hatte, denn einige Stunden später ward das Aussehen des Kranken ein die schlimmsten Befürchtungen erweckendes und schon am nächsten Morgen war Erich Halden seiner vorangegangenen Gattin gefolgt.

Es war ein großes, glänzendes Gefolge, welches den Kaufherrn zur letzten Ruhestätte geleitete und manches Wort des Lobes ward an seiner Gruft gesprochen, das ihn als einen Mann pries, an dessen Namen auch nicht der leiseste Makel haftete und dessen Andenken durch manche edle That gesichert war.

Still und in sich gekehrt fuhr Karl nach seiner Wohnung zurück. Er war jetzt sein eigener Herr, ein großes Vermögen war sein Eigenthum, aber nicht das leiseste Gefühl der Freude oder des Stolzes durchzitterte ihn bei dem Gedanken daran, — er fühlte sich in dieser Stunde ärmer und elender wie der letzte Bettler.

Bis spät gegen Abend saß er in dem kleinen Salon und starrte in die Gluth des Kamins. Er seufzte tief auf. Wie ein Alp lag es auf seiner Brust und er konnte sich von der furchtbaren Qual nicht los machen, die sein Herz erfüllte, so große Mühe er sich auch gab. Er war endlich, von innerer Unruhe gefoltert, aufgestanden und an das Fenster getreten und wie er vor wenigen Augenblicken noch in das Feuer geschaut, so starrte er jetzt wieder in die einbrechende Dunkelheit hinaus.

Während er so dastand, sah er, unmittelbar unter dem Fenster, einen Mann, der das Haus aufmerksam betrachtete. So weit die vorgeschrittene Dämmerung noch ein Erkennen gestattete, sah Karl, daß es ein der untersten Volkstasse angehöriger Mann sei. Er war über Mittelgröße, starkköpfig und breitschultrig. Seine Kleidung bestand aus einem dunklen Beinkleide, welches in seine Stiefel gesteckt war, und einer hellfarbigen weiten Jacke.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher der Mann das